

Martin Span, der „Verbesserer“ Goethes.

Von Dr. Anton Schlossar.

Seit dem Bestehen des Schrifttums und des poetischen Schaffens ist es hervorgetreten, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern sich hervorragenden Schöpfungen großer Geister kleinliche Tadler entgegenstellten und die Werke der geistig weit über ihnen Stehenden herabzusetzen suchten. Diese Sucht des Verkleinerns ist bis auf den heutigen Tag geblieben und so manche unserer vielfach gefeierten Gelehrten und zumal Dichter haben, wie die Literaturgeschichte nachweist, schon seltsame Angriffe erdulden müssen. Freilich entspringen solche Angriffe den verschiedenartigsten zumeist unlauteren Beweggründen, unter denen der Neid wegen des eigenen Schaffens gewöhnlich die Hauptrolle spielte. Aber auch aus anderen Gründen ist derartige Mißgunst zutage getreten und mitunter — allerdings in seltenen Fällen — war es sogar die eingebilddete Überzeugung des Tadlers, welche die Beurteilung eines großen oder selbst kleineren geschaffenen Werkes in einer Weise gestaltete, die bei den vielen Schätzern dieses Werkes Verwunderung oder Verachtung solchen Urtheiles erweckte.

Es ist daher kein Wunder, daß auch dem gewaltigsten deutschen Dichtergeiste, den alle Nationen der Welt seit viel mehr als einem Jahrhundert ihre gerechte Bewunderung und Huldigung entgegengebracht haben, daß auch dem Meister der Dichtung Johann Wolfgang Goethe schon bei seinen Lebzeiten Widersacher entgegentraten, von denen allerdings heute nur die ganz eingeweihten Literaturkundigen wissen, da selbst die Namen dieser streitbaren Pygmäen längst vergessen sind. Goethes „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ hat in der von Edmund Goetze und anderen fortgeführten Neuaufgabe dieses umfassenden Werkes die „Gegner“ Goethes verzeichnet und festgehalten in der dritten neubearbeiteten Auflage des IV. nicht weniger als vier mächtige Unterabteilungen

umfassenden Bandes, der unserem größten Meister auf dem Felde poetischen und selbst gelehrten Schaffens gewidmet ist. Auf diese wenn auch nach der Anlage des „Grundrisses“ nur knappen bibliographischen Anführungen sei an dieser Stelle hingewiesen, bevor eines gewiß überaus erheiternden Versuches von Verbesserungen einzelner Gedichte des Dichtersfürsten gedacht wird.

Es sind, abgesehen von der stürmischen Gegnerschaft, die in des Dichters jugendlichen Tagen zuerst „Werthers Leiden“ hervorgebracht hat oder von dem Xenienkampfe, in dem begreiflicherweise die Angegriffenen sich zur Wehr setzten, so manche Widersacher der Schöpfungen Goethes aufgetreten, auch in der Zeit seines Alters. Die Namen Franz von Spauns, der 1817 durch eine geradezu alberne Herabsetzung des „Faust“ sich bloßstellte des frömmelnden J. W. Pustkuchen, der seiner polemischen Schrift sogar den Titel: „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ gab, des eingebildeten Literaturhistorikers W. Menzel oder gar des Pamphletisten Christ. Heinrich Köchy, dessen Angriffe auf einem Aufsätze des Engländers Glover vom Jahre 1816 aufgebaut erscheinen, seien vor allem angeführt. Auch Müllner, Schütz, Görres sind als solche Angreifer zu nennen. Ja sogar literarische Größen wie etwa Grabbe und Börne schließen sich an und selbst Heine hat in seiner späteren Zeit eine gewisse Abneigung gegen Goethes Dicht- und Denkweise zum Ausdrucke gebracht. Fast alle von diesen aber haben die geniale Anlage und Gewalt Goethes trotzdem anerkannt. Es waren vielfach politisch-nationale, religiöse, oft auch persönliche Beweggründe, insbesondere der selbst poetisch Wirksamen, die dem einzig dastehenden Meister ihre Anerkennung nur unter Einschränkungen zu teil werden ließen. Eine etwaige Änderung oder Verbesserung des von ihm Geschaffenen hat begreiflicherweise nicht ein einziger der Erwähnten gewagt.

Aber in Wien lebte in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Gymnasial-Professor Martin Span, der tatsächlich als „Verbesserer“ deutscher Dichter und hauptsächlich Goethes noch bei dessen Lebzeiten in einer Weise auftrat, daß eine Darlegung solchen Bestrebens dieses mehr als kuriosen Mannes hier einer Betrachtung wert erscheint. Span, über den Wurzbach in seinem Biographischen Lexikon Bd. 36 (1878) handelt, aber dessen Geburts- und Todesjahr nicht genau angeben kann, war ein Schwabe und im Jahre 1759 geboren. Sein Geburtsort selbst konnte nicht erforscht werden.

Wir finden Span schon in der Josephinischen Zeit in St. Pölten und sodann in Wien am St. Anna-Gymnasium im Lehrberufe tätig. Als klassischer Philologe hat er 1792 die zehn Komödien des Plautus und später mehrere sprachliche Werke, auch einige kleine biographische Arbeiten über Josef II. herausgegeben und ein Schriftchen über den Büchernachdruck verfaßt, den er natürlich verteidigte. Span wurde sogar zum Lehrer des Kronprinzen Ferdinand, des nachmaligen Kaisers ausersehen, als welcher er in der Folge eine Pension genoß. Ein solche wurde ihm auch als Gymnasial-Professor zuteil, nachdem er in den Ruhestand getreten war. Er starb als jubilierter Professor im September des Jahres 1838 zu Wien. Wer seine einzelnen Schriften in deutscher und lateinischer Sprache kennenlernen will, möge sich bei Wurzbach unterrichten.

Eine dieser Veröffentlichungen, jedoch in deutscher Sprache, muß hier besonders hervorgehoben werden, da sie mit Spans ästhetisch-kritischer Behandlung Goethischer Dichtungen in einem gewissen Zusammenhang steht. Der Titel dieser seltsamen Arbeit lautet mit Berichtigung einiger kleinen Irrtümer in Wurzbachs Angabe: „Begründete Würdigung der deutschen Dichtkunst und Dichter mit komparativen Parallelen ihrer Kunstversuche, als Mittel zur Bildung der ästhetischen Urteilsthraft oder Beantwortung der kopulativen Frage: Zu welchem Grade der Ausbildung gelangte die Sprache der deutschen Dichtkunst von dem Jahre 1740 bis jetzt, und wie kann sie der nötigen Vollkommenheit näher gebracht werden.“ Wien. Schrämbliche Buchdruckereig. 1826, 2 Bde. Der erste dieser Bände ist dem „Herrn Friedrich Jäger, Dr. der Medizin und Chirurgie . . . wegen Zurückstellung des verlorenen Augenlichtes . . . als Denkmal seiner herzlichen Verehrung und Dankbarkeit gewidmet von dem Verfasser“.

Dieses schon den großen Seltenheiten beizuzählende Druckwerk enthält zunächst in einer Vorrede die Ansichten Spans über ästhetische Dinge der Dichtkunst, über Metrik, Prosodie u. dgl. und bespricht dann einzeln mehrere der damals im Jahre 1826 besonders geschätzten deutschen Poeten. Freilich gehören ihre Namen heutzutage mit wenigen Ausnahmen nur noch unseren Handbüchern der Literaturgeschichte und höchstens mit einigen Stücken etwa älteren Anthologien an. Unter den vom Verfasser in der Hauptüberschrift genannten Dichtern, von denen auch Lessing, Wieland und Herder erwähnt

sind, werden aber nur Gleim, J. B. Uz, Karl Wilhelm Ramler und Klopstock mit ihren Dichtungen zur Besprechung gebracht. Allerdings in einer „Würdigung“ oder besser Entwürdigung, die in jenen vergangenen Tagen, da die Gedichte dieser Poeten noch in Wirkung auf die Zeitgenossen standen, außerordentliches Befremden und allseitigen Widerspruch erwecken mußten. Weder die seinerzeit berühmten Gleimschen „Lieder eines preussischen Grenadiers“ noch andere idyllische Gedichte Gleims fanden Professor Spans volle Anerkennung und er scheute nicht die Mühe, eine ganze Reihe dieser Gedichte selbst umzuändern und seiner Meinung nach verbessert mit zum Abdrucke zu bringen. Es möge als lustiges Beispiel hier etwa Gleims heute noch bekanntes Lied: „Das Hüttchen“ — das ja auch vertont weit verbreitet war — angeführt sein und die Änderung der ersten Strophe:

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
 Steht fest auf einer Wiesenflur,
 Die Wiesenflur ist groß, ist schön!
 Willst mit in's Hüttchen gehn?

Span „verbessert“ die Verse folgendermaßen:

Mir prangt mit einer Wiesenflur
 Kein Rittergut, ein Hüttchen nur,
 Wo Balsamlüste lieblich weh'n,
 O komm es anzusehn!

In dieser Weise setzt der „Verbesserer“ seine Tätigkeit an Dichtungen von Gleim, Uz, Ramler ja sogar Klopstock fort, von dem er einige Oden (z. B. „Der Zürcher See“) ganz umändert, jedenfalls zum Staunen der damaligen noch zahlreichen Bewunderer des Messiasdichters. Sogar vom Eingang der „Messiade“ selbst bietet Span gleichsam zur Probe eine ganze Reihe durch ihn veränderter Verse und eröffnet diesen Eingang an Stelle der Hexameter Klopstocks:

„Sing', unsterbliche Seele der sündigen Menschen Erlösung“
 mit:
 „Sing' der entarteten Welt, o Seele, der Menschen Erlösung.“

Wenn auch in Spans „Würdigung der deutschen Dichtkunst“ von Goethe selbst nicht die Rede ist, so hat sein seltsames ästhetisches

Gefühl doch schon früher den Wiener Professor veranlaßt, das Auge auf den längst weltberühmten noch in Weimar lebenden Dichter zu lenken. Es erschien nämlich zu Wien vom Jahre 1820 an einige Jahre hindurch das „Konversations-Blatt“, herausgegeben von Franz Gräffer, dem wohlbekannten Antiquar, Schriftsteller und Wiener Lokalhistoriker. Im Jahrgange 1821 dieses periodischen Blattes schon veröffentlichte nun Span einen längeren Aufsatz unter dem Titel: „Goethe als Lyriker“, den Gräffer allerdings vorsichtig „um Mißdeutungen vorzubeugen“ mit der weiteren Bemerkung abdruckte: „daß die Ansichten der Mitarbeiter nicht immer auch die der Redaktion sind; daß ein Zeitblatt ein Organ sei, selbst widersprechende Erörterungen aufzunehmen“, womit die Verantwortung über die unerhörte Verunglimpfung des Dichtersfürsten durch Spans Darlegungen im vorhinein abgelehnt erschien.

Professor Span führt zunächst in der Einleitung seines Aufsatzes an, wie schon mit seinem „Werther“ Goethe „an den jungen Leuten die altmodische Beschaffenheit der moralischen Urteilskraft metamorphosierte, indem er die gesetzwidrige Sinnlichkeit, mit einer gefälligen Draperie ausgeschmückt, jungen Lesern zu empfehlen „suchte“ und wie er im „Göz von Berlichingen“ „geschwätzigte Derbheit als geniale Schilderung echt altdeutscher Sitten kundgab“. Es wird weiter erwähnt, daß „Goethe in seinen lyrischen Gedichten handgreiflich gemacht, wie ohne intensiven Gehalt, mittels schaler Reime sowohl den allgemeinen Gesetzen des rationellen Denkens und Erkennens als den auf sie gegründeten Regeln der Schriftsprache, und nebenbei in der ärgerlichen Dichtung ‚Die Braut von Korinth‘, wie auch dem Respekte des ehrwürdigsten Gegenstandes der Wahlplatz könne abgewonnen werden“. Weiterhin folgt die Bemerkung, daß „die neuen Sektierer den Herrn von Goethe als ihren Meister erklärten“. Man verzeihe die angeführte schwülstige und fast unverständliche Ausdrucksweise, da ich mich hier an Spans eigene Worte halte und diese getreu wiedergebe.

Damit geht der würdige Professor daran, seine Worte auch zu beweisen und eine Zahl von Liedern Goethes in jeder Zeile fast zu verbessern. Er fügt dem mitabgedruckten Originaltexte seine eigene „verbesserte Umänderung“ nebenstehend bei und es sollen hier einige Proben zur Ergözung des Lesers ihren Platz finden.

Zunächst sei eines der herrlichsten Gedichte des Meisters, das

berühmte „An den Mond“ hier angeführt. Dieses eine möge ganz in der Art seines durch Span veranlaßten Abdruckes mit Goethes Originaltexte und des „Verbesserers“ Umdichtung zur Wiedergabe gelangen.

An den Mond.

Von Goethe.

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie der Freundes Auge, mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz,
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Flieh, fliehe, lieber Fluß,
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Ruß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Dual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Raß und Ruß,
Rausche, flüstre meinen Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Umdichtung von M. Span.

Sei willkommen hundertmal!
Sanften Nebelglanz
Breitet über Berg und Tal
Deiner Lilien Kranz.

Du erheiterst mein Gefild;
Über meinen Blick
Lenkst du auf ein Trauerbild,
Ach! auf mein Geschick.

Du erneuerst mir den Schmerz
Der entschwebten Zeit,
Wo der Liebe sich mein Herz
Wonnevoll gefreut.

Freundlich blickst du auf den Fluß,
Und er will davon:
So ist Laura's Treu' und Ruß
Lieblos mir entflohn.

Zeuge war dein sanfter Strahl
Als sie mich geküßt:
Wehe! daß mir dies zur Dual
Sich so schwer vergißt.

Du beleuchtest mir den Fluß
Und sein Uferland,
Daß ich gleichwohl lernen muß,
Hier sei kein Bestand.

Wie er nun bei Frühlingspracht
Junge Knospen küßt,
Aber in des Herbstes Nacht
Tobend sich ergießt:

So bringt auch der Strom der Zeit
Seine Launen mit;
Nicht für Freud' und nicht für Leid
Hält er gleichen Schritt.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit ihm genießt.

Was vom Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Selig wer der Gegenwart
Ungetrübt genießt,
Daß, was seiner künftig harret
Und was war, vergißt;

Wer bei deinem Wandelschein
Ehrfurchtsvoll bedenkt:
„Es ist Gott, nur Gott allein,
Der die Zeiten lenkt.“

„Tu ich treu was ihm gefällt,
Ehr ich ihn allein:
O so wird in jener Welt
Er mir gnädig sein.“

Man ersieht, daß Span selbst zwei Strophen hinzugedichtet und hiedurch dem Liede salbungsvoll einen ganz anderen Schluß verliehen, gegen den wohl Goethe selbst Einsprache erhoben hätte. Doch ist sicher anzunehmen, daß dem Großen in Weimar diese, wengleich noch bei seinen Lebzeiten entstandenen „Verbesserungen“ niemals zu Gesichte gekommen sind.

Das Gedicht „Die schöne Nacht“:

Nun verlaß ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden finstern Wald usw. *)

nennt Span eine „Anakreontische Tändelei, aber nicht mit Anakreontischer Nettigkeit vorgetragen.“ Nach ihm sollen die acht Verszeilen der Strophe besser lauten:

Von dir scheidend, Lottchens Hütte,
(Bald siehst du mich wieder, bald)
Leit' im Dunkeln ich die Schritte
Einsam durch den öden Wald.

*) Die noch folgenden Gedichte Goethes sollen hier nur etwa durch die ersten Verszeilen angedeutet werden, da sie ja der Leser zur Vergleichung in einer Ausgabe von Goethes Werken nachschlagen kann.

Luna blickt durch Büsch' und Eichen,
Zephyr gaufelt durch die Luft,
Und der Birken sanftes Streichen
Sächelt um mich Balsamduft.

Überhaupt bemerkt der kritische Herr „weiß Herr von Goethe nie seine Gedanken in richtige Harmonie zu bringen“ und meint: „Es fehlet an allem, was bei solchen Ländeleien wie bei ernstesten Gedichten den kunstgewandten Dichter kennbar macht.“

An dem schönen: „Jägers Abendlied“:

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

hat der Gestrenge unendlich viel auszusetzen: „Schon die Aufschrift enthält einen Fehler gegen die logische Richtigkeit“, da der Artikel weggeblieben ist. Die Verse aber beleidigen schon gar Spans so feines poetisches Gefühl. Er bietet also eine überaus „logische“ Umdichtung, von der die ersten zwei Strophen hieher gesetzt seien nebst dem von ihm ebenfalls verbesserten Titel:

Des Jägers Ständchen.

Verfolgen des Revieres Wild
Mein Netz und Feuerrohr:
So schwebet mir dein liebes Bild
In holder Sanftmut vor.

Du aber wandelst durch's Gefild,
Durch Anger, Wies' und Tal:
Und ach! Du denkst dir mein Bild
Auch nicht ein einzig Mal.

Die Schlusstrophe:

Mir ist es, denk ich nur an dich
Als in den Mond zu seh'n usw.

wird besonders schön verändert in:

Bald wird mir, denkt mein Herz an dich,
Wie wenn den Mond ich seh';
Ein sanft Gefühl beschlehtet mich,
Und mir wird wohl und weh.

Wer kennt nicht das anmutige, den Ton des Volksliedes so meisterhaft treffende Lied: „Das Veilchen“, das Goethe auch später in „Erwin und Elmire“ aufnahm!

Ein Veilchen auf der Wiese stand
In sich gebückt und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen
Da kam eine junge Schäferin usw.

Millionen haben sich wohl an diesem zierlichen und sinnigen Liedchen erfreut. Nicht so der grämliche Herr Professor, der alle Strophen gründlicher Umänderung unterzieht, die erste folgendermaßen:

Auf einer Wiese bunten Rand
In stiller Demut blühend, stand
Der Flora Lieblingsveilchen;
Und einer jungen Schäferin
Der Fröhlichkeit geweihter Sinn
Kam nun daher
Voll Lieblichkeit und sang.

In der letzten Strophe findet Span tadelnswert „außer dem widrigen ‚Ach aber ach!‘ Die fehlerhafte Begriffsfolge in welcher das Veilchen nach dem Sinken und Sterben sich freut (Es sang(t) und starb und freut sich noch)“, bemerkt, daß es „freute“ heißen sollte und macht auch den Anstand, daß dieses Veilchen „nach dem Sterben noch spricht“. Die letzten Verse wären nach des Tadlers Ansicht viel hübscher, wenn sie lauten würden:

Dies sank, und sinkend sprach es noch:
Zu meinem Troste sterb' ich doch
Durch sie, durch sie
Zu ihren Füßen doch!

Gewiß wird jeder Leser durch solche Änderungen des Liedes, das ja dem eisernen Bestande unseres klassischen Liederschatzes zugehört, recht angenehm überrascht sein.

Zuletzt sei noch eine „Verbesserung“ wegen ihrer drolligen Begründung angeführt. Es handelt sich nämlich um ein Epigramm aus Goethes „Vier Jahreszeiten“:

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

Diese „niedrige Renommisten-Antwort Jupiters ist der Würde seines Charakters nicht angemessen. Weit füglicher schreibt der Gott diesen harten Beschluß dem seine Macht übersteigenden Schicksale zu“ meint Professor Span und ändert also:

Zeus! — vergehen soll ich! — So jammerte flehend die Schönheit.
„Wisse! Das Schicksal verlangt nur das Vergängliche schön.“

Auch das sich daran schließende Distichon: „Und die Liebe, die Blumen . . . vernehmen's . . . weinend . . .“ findet Span ebenso „unschicklich“ da Goethe „gegen die Streibung (Sträubung?) der Einbildungskraft die Blumen und den Tau weinend von Jupiters Throne gehen“ läßt. Um dies zu vermeiden lautet Spans verbessernde Umdichtung:

Dieses vernahmen der Frühling, die Flora, die Jugend, die Liebe:
Weinend verließen sie dann Jupiters schrecklichen Thron.

Noch ließen sich verschiedene solcher von dem pedantischen Professor veränderte Gedichte Meister Goethes anführen, doch dürfte das Vorstehende zur Genüge des Verbesserers Geisteshöhe bezeichnen, der wahrscheinlich auch nie etwas von unseren herrlichen deutschen Volksliedern gehört hat, die mit Goethes früheren Liederschöpfungen so viel Gemeinsames aufweisen. Span würde gewiß auch diese verbessert haben.

In der Sammlung der „deutschen Literaturdenkmale“ hat Dr. Michael Holzmänn ein sehr bemerkenswertes Buch: „Aus dem Lager der Goethe-Gegner“ (Berlin 1904) herausgegeben, das diese ganze Gesellschaft mit ihrer gegen den Meister gerichteten Tätigkeit darlegt. Auch Martin Span ist erwähnt, aber nur ein kleines Bruchstück von dessen poetischen Umarbeitungen angeführt. Allerdings zeigt sich aber aus dieser Veröffentlichung, daß außer dem Wiener Professor keiner der zeitgenössischen Gegner die Unverfrorenheit hatte, unseres größten Dichters Schöpfungen umzudichten oder „verbessern“ zu wollen. Für die heutige Zeit erscheint Span als ein seltsames Kuriosum. Hatte er doch nicht die schon vor hundert Jahren gefestigte Einsicht, jene heute so selbstverständliche Anschauung, daß man sich ohne den Dichter und Geisteshelden Goethe die kulturelle Höhe des deutschen Volkes gar nicht mehr vorstellen könne.